

2. Kapitel.

In dem weitläufigen Komptoir schnurrten die Federn über das Papier, das damals, solide wie die Zeit, noch nicht aus so leicht vergänglichem Stoffe wie heute gebildet wurde. An einem größeren Pulte, das oben mit einem Gitterwerke versehen war, stand ein schlanker, junger Mann, der, sobald der gestrenge Herr Prinzipal in seinem Festzugsanzuge eintrat, die langschweifige Feder hinlegte und verwundert seinem Herrn entgegenblickte; dieser aber schritt, ohne sich rechts oder links umzusehen, spornstreichs auf ihn los. Der Buchhalter verbeugte sich. Kalt wie Eisen blieb Karnap vor ihm stehen.

„Herr Rittershaus,“ hub er an, „Sie haben noch heute mein Geschäft zu verlassen!“

Das Schnurren der Federn verstummte alsobald und aller Augen richteten sich mit dem Ausdrücke des höchsten Erstaunens auf den Sprecher und dann auf den Buchhalter.

Dieser war bleich geworden.

„Darf ich um den Grund bitten, Herr Karnap?“ fragte er mit etwas bebender Stimme.

„Sie haben nicht das Interesse des Geschäftes, sondern das Ihrige wahrgenommen.“

„Das ist freilich eine schwere Beschuldigung,“ sprach der Buchhalter erregt, „doch bedarf sie der Begründung. Wollen Sie die Güte haben, mir die Momente anzugeben, worauf Sie Ihre Anklage stützen.“

„Dazu habe ich mündlich keine Lust, Herr, doch werde ich Ihnen alles brieflich mitteilen,“ sagte Karnap barsch. „Zunächst jedoch werden Sie die Schlüssel und Bücher an Herrn Büscher abgeben und sich von dannen verfügen. Ihr Gehalt aber soll Ihnen bis zum ersten des folgenden Monats ausgezahlt werden.“

Der Buchhalter hatte sichtlich Mühe, sich aufrecht zu erhalten.

„Ich gehe,“ sprach er bebend, „und gebe Gott, daß Sie diesen harten Schritt gegen mich niemals bereuen mögen.“

Mit diesen Worten ergriff er seinen Hut, verbeugte sich und ging von dannen.

Atemlose Stille herrschte im Komptoir, während dies geschah, allen sah man den Schrecken an und selbst der beförderte Büscher trat sichtlich mit unangenehmen Gefühlen und widerwillig in seinen neuen Posten.

„Schließen Sie das Hauptbuch mit heute ab,“ sprach Karnap, „und berechnen Sie, wie viel Herr Rittershaus noch zu fordern hat.“

Nach diesen Worten verließ der Prinzipal das Komptoir.

Der Buchhalter eilte inzwischen raschen Schrittes von dannen. Eine Anzahl Bleichstraßen führte ihn bald fern ab von dem Hause, wo ihm so große Schmach zu teil geworden war. Da, wo sich nördlich, dicht am Ufer der Wupper das Terrain schroff emporhebt, stieg er bergan, dicht an einem mächtigen, zahnartig aus dem Boden ragenden Steingebilde vorbei. Bald hatte er eine Art Plateau erreicht und hier lag ein freundliches Häuschen, beschattet von hohen Buchen und umringt von Gartenland und Aedern.

Rittershaus trat ein.

„Bist Du schon da, Heinrich?“ fragte ein Mütterchen.

„Leider,“ antwortete er.

„Leider?“ forschte die Alte.

„Ich bin entlassen.“

„Entlassen?“

„Mit Schimpf und Schande.“

Erstrocken faltete die alte Frau Rittershaus ihre mageren aber zierlichen Hände.

„Mein Gott, was hast Du denn verbrochen, Heinrich?“ rief sie.

„Nichts, Mutter, beruhige Dich nur,“ versetzte er. „Herr Karnap scheint hinter mein Verhältnis zu seiner Tochter gekommen zu sein. Vielleicht hat der Büscher es ihm verraten, denn der neidete mich schon lange um meine Buchhalterstelle, die ihm nun richtig zugefallen ist.“

„Also weiter ist nichts vorgefallen?“ warf die Mutter ein.

„Nichts, gar nichts!“

„Besinne Dich, Heinrich?“

Der junge Mann schüttelte ganz unwillig sein Haupt.

Frau Rittershaus senkte ihre Blicke zur Erde, um sie dann nach einer Weile voll und groß auf ihren Sohn zu richten.

„Heinrich,“ sprach sie, „kannst Du diese Prüfung als aus der Hand Gottes kommend ansehen?“

„Alles kommt von Gott, Mutter.“

„Wohl weiß ich das,“ fuhr die Greisin fort, „doch der alte Evertsen*) sagte einmal: Können wir ein Unglück als vom Herrn gesandt betrachten, so ist seine Macht gebrochen. Ist das bei Dir der Fall, Heinrich?“

„Nein, Mutter, es empört sich vielmehr mein ganzes Innere gegen dies unverschuldete, schwere Ereignis,“ versetzte der Sohn. „Karnap . . .“

„Halt ein,“ bat die Alte, „er ist ein Auserwählter; er gehört zu uns. Ich will zu ihm, muß mit ihm reden und es wird sich alles zum besten wenden.“

Eine flammende Röthe stieg in dem Antlitz des jungen Mannes auf.

„Keinen Schritt darfst Du thun!“ rief er. „Lieber erdulde ich einen hundertfachen Tod, als daß ich an der Thür des reichen Mannes bettelte.“

„Da haben wir's,“ versetzte Frau Rittershaus. „O Heinrich, Du sprichst wie ein Kind dieser Welt!“

„Mag sein, Mutter,“ sagte er sanft, „doch mein Entschluß steht fest. Ich muß dies schöne Thal verlassen und hinausziehen in die Welt.“

„Und Elise?“ warf die Mutter ein.

Heinrich Rittershaus bedeckte einen Augenblick sein Antlitz mit beiden Händen, dann aber sagte er gefaßt: „Noch verzage ich nicht, in unseren Zeiten ändert sich alles rasch und was heute zu grunde gegangen ist, schwimmt morgen oben. Doch nun, Mütterchen, laß mich ein wenig durch die frische Luft laufen, um mich abzukühlen.“

Frau Rittershaus nickte.

„Verzage nicht, mein Sohn,“ sprach sie, „ich will Deine Sache Gott im Gebete ans Herz legen.“

Heinrich verließ das Haus seiner Mutter und wanderte durch Wald und Feld dahin, nicht achtend, daß der Abend

*) Ein Tersteegianer, der 1807, 85 Jahre alt, starb.

hereinstieg. Lange dauerte es, ehe der Sturm in seinem Innern sich legte und er ruhiger die Zukunft ins Auge zu fassen vermochte. Die Mutter konnte auch ohne ihn leben. Seine eigene Existenz machte ihm wenig zu schaffen. Zwar lagen die Geschäfte schwer darnieder, allein dafür bot der Kriegsdienst mit seiner schnellen Beförderung mehr als hinreichenden Ersatz; denn jeder Soldat trug ja damals einen Marschallsstab in seinem Tornister.

Es war spät am Abend, als der junge Mann heimkam. Die Mutter saß in ihrem Lehnstuhl. Vor ihr lag die große Hausbibel, die Quelle ihres Trostes.

„Heinrich, mein Junge,“ sprach sie, „ich war besorgt um Dich. Wo bist Du gewesen?“

„Feldweinwärts, Mutter.“

„Es muß bei Karnaps nicht alles in Ordnung sein,“ sagte Frau Rittershaus, die Bibel zuschlagend, „dort liegt ein Brief.“

Hastig ergriff der junge Mann denselben. Er war von Elise. Tief ergreifend redete der Schmerz aus demselben. „Ich bleibe Dir treu, was auch kommen mag,“ so schloß er. Er steckte ihn bei, setzte sich neben seine Mutter und sprach: „Morgen wandere ich aus dem Thale.“

Besorgt blickte ihn die Greisin an.

„Willst Du mich allein lassen?“ sprach sie.

„Ich muß, doch ist es, so Gott will, nur für kurze Zeit. Frage mich nicht, was ich beginnen werde. Hier brennt mir der Boden unter den Füßen. Es treibt mich hinaus!“

Die Mutter nickte. Sie verstand die Gefühle ihres Sohnes nur zu gut.

Der junge Mann erhob sich bald, wünschte gute Nacht und suchte sein Lager, um vielleicht zum letzten Male unter dem Dache seines elterlichen Hauses zu schlafen.

